

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 34 (1952)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
 Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstrasse 59, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Insertionschluss Montag abends

Freiheit, die ich meine!

El. St. Am 1. August sind in Zürich Dinge passiert, denen auch die Frauen die grösste Aufmerksamkeit schenken müssen, weil sie symptomatisch sind für eine gegenwärtig stark verbreitete Tendenz, unser ganzes geistiges und wirtschaftliches Leben in eine Gleichschwer-Torten-Form zu pressen, welche, wenn das Volk sich nicht energisch dagegen auflehnt, nicht nur bei einer vollständig gelenkten Wirtschaft endet, sondern bei einer vollständig in Fesseln gelegten Presse-, Gedanken- und Redefreiheit.

Wir wollen von den Dingen reden, von der prinzipiellen Seite der Angelegenheit, nicht Namen nennen, nicht Personen angreifen: es geht um die Sache.

Der Ordinarius für Geschichte der Universität Zürich hatte vom Bundesfeierkomitee der Stadt Zürich den Auftrag für die offizielle Festrede am 1. August angenommen. Als Historiker vermied er das übliche Pathos der Vaterlandsreden und ging in sorgfältig durchdacht und formulierter Form auf die grossen Probleme unserer Zeit ein, wobei er am Schluss noch über unsere Neutralität und die Möglichkeit sprechen wollte, dass dieses Problem gelegentlich wieder zur Diskussion kommen werde. Wir verweisen auf den wörtlichen Abdruck des beanstandeten Textes in Nr. 182 der Neuen Zürcher Nachrichten vom 6. August 1952, da der Originaltext vor Drucklegung des Blattes leider für uns nicht erhältlich war.

Zwei Tage vor der Bundesfeier bat ihn eine unserer führenden Zeitungen um Ueberlassung eines Manuskript-Abzuges, um die Berichterstattung rechtzeitig vorbereiten zu können. Nach Einsendung desselben hörte der Referent nichts darüber, erhielt aber zu seinem grossen Erstaunen am 31. Juli eine Einladung zum Chef des Zürcher Erziehungsdepartements, den Präsidenten des Erziehungsrates, also seinem direkten Vorgesetzten. Dieser informierte ihn darüber, dass die Redaktion der betreffenden «führenden Zeitung» Bedenken gegen die Neutralität betreffenden Passus habe, und ihm die Sache zur Erledigung vorgelegt habe. Die Unterredung der beiden Herren fand in absolut freundlicher und wohlwollender Art statt, und endete mit dem Ehrenwort des Referenten, seinem Vorgesetzten zuliebe den beanstandeten Passus wegzulassen. Dass er ihn dann — begreiflicherweise mit einigen etwas scharfen Wendungen gegen «dunkle Mächte, welche das freie Denken in unserem Lande gefährden» ersetzt, ist menschlich verständlich.

Der Referent war entschlossen, die Sache absolut liegen zu lassen, als nun in einer sozialistischen Zeitung gross aufgemacht als Leitartikel ein heftiger Angriff auf ihn erschien, in welchem die bitte — nicht gehaltenen Ausführungen über unsere Neutralität kritisiert und schlankweg als eine Forderung zu deren Aufgabe hingestellt wurde. In Zürich wird nun auf diese Weise über Ausführungen debattiert und diskutiert, welche nicht

nur nie gemacht worden sind, aber nun, da die Diskussion im Gange ist, von der betr. «führenden Zeitung» auch nicht einmal im Wortlaut veröffentlicht werden! Ist das Demokratie oder Demagogie?

Und damit kämen wir zum Prinzipiellen der sehr unersenen Angelegenheit, und wir möchten auch an unseren Leserkreis, der, wie wir stets mit Freude konstatieren, nicht nur aus Frauen besteht, einige Fragen stellen.

1. Hat eine Redaktion das Recht, hinter dem Rücken eines Referenten, der ihr, auf ihren Wunsch hin, bereitwillig zur Erleichterung ihrer Berichterstattung ein Manuskript für eine öffentliche Rede — wohlverstanden nicht für einen Artikel in ihr Blatt! — zur Verfügung stellt, dieses Manuskript in andere, für den Vortrag nicht verantwortliche Hände zu geben?

2. Verträgt sich ein solches Verhalten mit dem redaktionellen Berufsgeheimnis überhaupt?

3. Gibt es nicht unter Männern so etwas wie einen Loyalitätskodex von Mann zu Mann? Und wie verhält sich dazu die, hinter dem Rücken des auf Diskretion zählen dürfenden Referenten, Weiterleitung an seinen direkten Vorgesetzten?

4. Haben wir in der Schweiz eine verfassungsmässig garantierte Versammlungs-, Rede- und Pressefreiheit oder haben wir sie nicht?

5. Hat eine politische Zeitung das Recht, über einen öffentlichen Vortrag eine solche Vorzensur auszuüben, oder hat sie dieses Recht nicht?

6. Ist das journalistische Anstand, die Diskussion über einen nichtgehaltenen Vortragspassus zu eröffnen, ohne diesen der Öffentlichkeit im Wortlaut überhaupt bekannt zu geben, nur, weil die betreffenden Gedankengänge der betr. Zeitung nicht in ihr parteipolitisches Programm passen?

Es sind dies alles überaus ernste und schwierige Fragen, und die Vorgänge in Zürich geben, wie nichts anderes es besser hätte tun können, allen denjenigen Recht, die heute ihre Stimme erheben gegen eine mehr und mehr zunehmende Vergewaltigung des freien Denkens und der freien, unabhängigen Stellungnahme zu politischen und wirtschaftlichen Problemen. Langsam, aber sicher, zieht sich dieser Kreis geistiger Vergewaltigung enger und enger um das Geistesleben unseres Volkes, und wer Sinn und noch etwas Gedächtnis hat für die neueste Geschichte, der wird erschrocken feststellen müssen, dass es «draussen im Reich, damals» auch ganz langsam in dieser Art angefangen hat.

Wer um die Vorgeschichte dieser 1. August-Rede gewusst hat, musste das «rei, auf ewig freies» zum Schluss gesungenen Vaterlandsliedes beinahe als Hohn empfinden, und im stillen mit Schiller ausgerufen haben:

Geben Sie Gedankenfreiheit —!

Also geschehen in der Stadt Zürich am 1. August, dem Tag der Freiheit.

Streiflichter auf politische, soziale und allgemeine Anstrengungen der Britischen Frauen

I.

Im Frühsommer entfallen sich die weitgehenden Aktivitäten der britischen Frauen auf politischen, sozialen und anderen Gebieten in ungemein reichhaltiger Weise. Zusammenkünfte, öffentliche Versammlungen, Konferenzen und Kongresse aller Art, die gelegentlich verschiedene Tage dauern, und an denen bedeutende Frauen von ganz Grossbritannien und oft auch solche der Commonwealth teilnehmen, werden von den bekannten Frauenorganisationen veranstaltet und erstaunlich erfolgreich durchgeführt. Aktuelle Probleme kommen zur Diskussion und genau geprüfte Resolutionen werden dem Parlament vorgelegt. Dies bedeutet wahrlich keine Kleinigkeit, wenn man die zu überwindenden Distanzen mit den grossen Transport-, Unterkunft- und Ernährungsschwierigkeiten, von denen man sich anderswo keinen Begriff macht, nur einigermaßen in Betracht zieht. Und wenn man die verzweigten geistigen und praktischen Vorbereitungen und die Zusammenkünfte persönlich verfolgt, ist man immer aus neue erstaunt über die Tüchtigkeit dieser führenden britischen Frauen. Man bewundert ihren weiten Ueberblick und ihre tiefe Einfühlung in alles Geschehen von nationaler und internationaler Wichtigkeit, ihr Organisationstalent und ihre vielfach glänzende Redekunst, die oftmals auch bei einfachen Frauen aus dem Volke zutage tritt, wenn sie sich (nebst der Familie und oft auch nebst ihrer Berufstätigkeit) für eine grosse Sache einsetzen. Ohne allen Zweifel hat die jahrelange politische Erziehung und Erfahrung den Horizont der Frauen erweitert und ihr Verantwortungsgedanke gegenüber der Gesamtheit gegenüber vertieft. Dies alles — und es sollte betont werden — ohne ihrer weiblichen Anziehung Abbruch zu tun, ganz im Gegenteil; denn eine geistige Entfaltung hebt die Persönlichkeit und bringt ihr Bestes zum Ausdruck. Ebenfalls müsste die Selbstverständlichkeit hervorgehoben werden, mit der auch die Männer die politischen und allgemeinen Frauenaufgaben unterstützen und die grosse Bescheidenheit der Frauen in allen ihren Unternehmungen — wie sie ja den Briten eigen ist.

Leider ist es hier nur möglich, einige wenige der gegenwärtigen interessanten Begebenheiten zu streifen und ein paar Punkte herauszuheben. — Im Monat Mai leitete die auch in der Schweiz wohlbekannte und überall beliebte Mrs. Corbett Ashby LL.D. (liberal) als Vorsitzende die «Twentieth Annual Conference» der British Commonwealth League, die sich eine «Studienkonferenz» der Beziehungen der weissen und der farbigen Rassen in der Commonwealth benannte. Hervorragende und oft in ihren Nationalgewändern malerisch aussehende Frauen von Trinidad, Ceylon, Pakistan, Indien, Westindien, Neuseeland, Australien und Kanada, die meist an britischen oder amerikanischen Universitäten studiert hatten, und die alle (als Selbstverständlichkeit der demokratischen

Gleichstellung), ihr Stimmrecht besitzen, hielten ausgezeichnete Vorträge und beantworteten hernach Fragen über das Zusammenleben sowie über Eheprobleme der weissen und der farbigen Rassen in den betreffenden Ländern. Die grosse Wichtigkeit für Nicht-Eingeborene genauer Kenntnisse der verschiedenen Gesetze, besonders in Indien und in dem mohammedanischen Pakistan, wurde betont und die bestehenden menschlichen Beziehungen auf allen Gebieten wurden beleuchtet, sowie Anregungen für Verbesserung der Zustände, da, wo es wünschenswert erscheint, unterbreitet.

Ebenfalls im Mai fand die «25. Jahreskonferenz» der «National Union of Conservative Women's National Advisory Committee» abwechselnd unter dem Vorsitz von Lady Graham, J.P. und The Hon. T.A. Emmet, J.P., C.C. statt. Bei der Bezeichnung konservativ muss stets daran erinnert werden, dass sie nur noch einem traditionellen Namen entspricht, der jetzt eine überaus fortschrittliche Partei bezeichnet. — Am ersten Tag wurde diese Konferenz in Westminster Central Hall abgehalten, da, wo die Vereinigten Nationen im Jahre 1946 ihre ersten eindrucksvollen Tagungen organisiert hatten, als man noch auf ein harmonisches Zusammenarbeiten von Ost und West hoffen konnte. Seither hat sich gar vieles verändert und die stete aktive Mitarbeit der Frauen zur Erhaltung des Friedens, zur Hebung sozialer Zustände und zur Vertiefung internationaler Zusammenarbeit, da, wo sie irgendwie möglich ist, ist nicht nur immer mehr erwünscht, sondern zur dringenden Notwendigkeit geworden. Der diesjährige konservative Frauenkongress befasste sich in der Hauptsache mit sozialen Problemen, um die sich die jetzige Regierung innerhalb der begrenzten finanziellen Möglichkeiten stark bemüht. Die noch immer dringenden Wohnungsfragen (für alle Klassen) wurde besprochen und dabei betont, dass die konservative Regierung bereits einen weit höheren Prozentsatz neuer Wohnungen erreicht hat, als die Labourregierung je verwirklichte. Auch werden Anstrengungen gemacht, soziale Dienste im allgemeinen praktisch und erfolgreich zu entwickeln. Gesundheits- und Erziehungsfragen, für welche die Konservativen ein hohes Budget ansetzen, wurden vorgelegt, und besonders interessant erschien die Forderung einer Rednerin für bessere industrielle-technische Entwicklungsmöglichkeiten. «Wir müssen nicht nur führende Flugzeuge konstruieren, sondern zugleich den Export durch beste Waren fördern. British goods were the best in the world and must be this again. It means the battle for survival.» Diese Vorlage ist seither von Regierungskreisen aufgenommen worden, und eine grosse Institution für beste technische Ausbildung, «ähnlich wie sie in Amerika und in der Schweiz bestehen», wurde bereits in Aussicht genommen.

Am ersten Tag dieser Konferenz sprachen Lord Woolton, Ernährungsminister (der durch seine glänzende Organisation das Land während des Krieges weit besser ernährte, als es seither je der Fall

Ferien einmal anders

El. Studer-von Goumoëns

Nichten brauchen nicht unbedingt ein absolutes Nichtstun und Faulenzen zu sein. Die Hauptsache ist, dass diejenigen Organe und Kräfte, welche durch unsere Berufsarbeit allzusehr beansprucht werden, einmal total ausspannen können. Bei mir wackelte der Kopf und das Gehirn war etwas «stumm» vor lauter Lesen, Schreiben, Korrigieren, Redigieren, vor lauter diesen Besessenen sollten total ausgeschaltet werden für vier Wochen.

Im letzten Herbst haben wir im Frauenblatt über das Sanatorium von Valbonne für Lepraerkrankte berichtet. Mein damaliger Besuch hatte mich so beeindruckt, dass ich beschloss, wieder hinzugehen und meine wenn auch beschränkten Kräfte in den Dienst eines Werkes zu stellen, das in tiefster Weltabgeschiedenheit nun seit 1929 in der Nähe der kleinen Rhodetaler Pont-St. Esprit 50 bis 55 Lepraerkrankte eine Heimat bietet. Als ich im Herbst dem Direktor anlässlich seiner Vortragstournee in der Schweiz diesen Wunsch, fast im Spätsommer, aussprach, schnappte er sofort ein und sagte, dass man besonders im Sommer, zur Zeit der Ferienabteilungen, immer froh um jede Hilfe sei: Zum Beispiel Früchte reichen, Bohnen fädeln, im Garten helfen etc. So zog ich denn — nicht gerade zum ungeteilten Vergnügen meiner Familie — anfangs Juni mit Gärterschürze und alten Gartenschuhen bewaffnet, nach dem Ziel meiner Wünsche. Schon die Fahrt durch die schöne, fruchtbare Landschaft war Ausruhen und Genuss. Im Rhodetal leuchtete der Ginster noch goldgelb von allen Höhen, standen einige vereinzelt Kirschbäume rot behangen mit Frucht; und bewunderungswürdig ist der Stand und die Gepflegtheit der riesigen Pfirsichplantagen — direkt vorbildlich — und im Heimfahren konnte ich dann schon die schönen, grossen Früchte, die vor der letzten Reife standen, bewun-

dern, und die goldgelb leuchtenden Kronen der priskosen Bäume, die dort in Form und Größe unseren Apfelbäumen gleichkommen. Das Gelbe des Ginsters war durch die riesigen, in voller Blüte stehenden Sonnenblumenfelder abgelöst — und überall schon Reife, Ernte, auf den Getreidefeldern und in den Obstkulturen. «France, le plus beau jardin du monde», sagte schon Shakespeare.

In Valbonne wurde ich herzlich empfangen. Der Direktor, dem mein bald biblisches Alter doch wohl etwas Sorge verursachte, brachte mir am ersten Morgen um 8 Uhr eigenhändig ein köstliches Frühstück — wie er meinte, in's Bett. Aber ich war schon ausgeschlüpft, der Tag war zu golden hinter den Wäldern aufgetaucht; und trotz eines guten Schlafes hatte ich in der Nacht die Pracht einer fast rührenden, der letzten Rundung entgegengehenden Mond-scheibe bewundern müssen.

Nach dem Frühstück gab es Einführung und Instruktion, und Herr Delord führte mich in mein Arbeitsgebiet ein. Das war nun etwas viel Schöneres als «Bohnen fädeln» und Erbsen ausmachen — er übergab mir seine blinden Patienten, die während der Ferienzeit oft ein wenig zu kurz kämen, und nun schrecklich froh sein würden, jemand zu haben, der Zeit habe für sie: um Knöpfe anzuhäufen, Schindeln aufzuräumen, Briefe zu schreiben, Herrenhosen zu flicken und ihnen vorzulesen, wonach sie gerade Lust hätten. Er stellte mich einigen, die in der Nähe waren vor, und die Freude, mit der sie mich empfingen, bewies, wie sehr so eine überflüssige Kraft erwünscht war.

Gegenwärtig sind zirka 18 bis 20 Blinde unter den Patienten. Diese sind natürlich gegenüber den andern noch ganz besonders benachteiligt, haben aber ein so reizendes, stets hilfsbereites Verhältnis untereinander, dass sie wie ein besonderer Club wirken. Ihre Augen sind meistens sehr entstellt, werden aber normalerweise ständig durch enorme schwarze Brillen verdeckt. Als ich aber meinem später ganz besonderen Schützling zugeführt wurde, hatte ich doch zuerst einen leichten Schock zu überwinden, da deren Augen so leidend und zerstört sind, dass sie

keine Brille mehr darüber ertragen kann. Doch bevor ich auf die einzelnen Patienten und unser Zusammenleben eingehe, möchte ich meinen Lesern denn das schöne Valbonne noch einmal vorstellen.

Valbonne, ein in riesigen Proportionen angelegtes Karthäuserkloster, dessen Anfänge ins 13. Jahrhundert zurückgehen, liegt in einer von aller Welt abgeschiedenen Mulde, die von dicht mit Laubwald und niederen «magnis» bewachsenen Hügeln umgeben, uns nach dem Westen durch einen Einschnitt einen Ausblick ins Rhodetal und die Voralpen hat. Die grosse Landwirtschaft des 43 Hektaren umfassenden Bodens wird intensiv betrieben, durch einen Berner geleitet, der von zahlreichen guten, zum Teil evangelischen ostdeutschen Arbeitskräften unterstützt wird, welche nach dem Krieg unter den 80 in Valbonne internierten Gefangenen waren, nachher dagelassen sind und mit ihren Familien nun eine neue Heimat gefunden haben. Der grosse, 130 Köpfe umfassende Haushalt wird weitgehend durch Eigenproduktion versorgt. Die dank dem geeigneten Boden und Klima gut gedeihenden Reben wurden stark vermehrt, ebenso riesige Pfirsich-, Erdbeer-, Birnen- und Olivenanlagen, da in der Ernährung der Patienten viel Wert auf Obst wie auch Gemüse gelegt wird. Die Eier werden von einer fabelhaften Rasse-Hühnerzucht von Rhode Islands Hühnern geliefert, deren mehr als 400 Stück einen selten schönen Anblick bieten. Die guten Zucht-Exemplare bringen durch Verkauf an Züchter schön Geld ein — alle legen brav, und die Unschönen werden gemästet und liefern schliesslich die nicht allzu selten verabfolgten Sonntags-Pouletbraten für den ganzen Haushalt.

Wer aus der Schweiz kommt wird gebeten, unter Beobachtung der notwendigen Vorsichtsmassregeln aus einer guten Rode-Inland-Zucht Eier für eine Brut mitzubringen. Schon sind die Kantone Gené, Waadt, Bern, Neuchâtel, Zürich vertreten, und der Verwalter als anhänglicher Schweizer würde sich sicher freuen, mit der Zeit die ganze Eidgenossenschaft wenigstens in Gestalt von Hühnern um sich zu haben!

Das verheiratete Personal — und dieses ist zahl-

reich — bezieht sein Essen in Kantine. Die Patienten, Blinde und sonst Bett- oder Zimmergebundene, ebenfalls in Kantine ins Zimmer — die Familien der beiden Direktoren, das Pflege-, Büro- und Lehrpersonal (für die vielen Kinder des Personals ist eine Lehrerin da) issen in einem um einen enormen ovalen Tisch. Diese stets durch ein kurzes Tisch-gelächeln eingeleiteten und am Abend mit einer einfachen, herzlichen Andacht beschlossenen Mahlzeiten sind sehr belebt und heimeilig, und sonntags kann an dieser Tafelrunde jedermann aus dem Betrieb essen, der Lust dazu hat. Da können es, namentlich im Winter, wenn die «motorisierten Ledigen» weniger ausfliegen, 30 bis 35 Personen sein, unter denen auch jeden Sonntag Père Charles ist, welchem die geistliche Betreuung der fast ausschliesslich katholischen Patienten obliegt.

Die Leitung und der Geist des Hauses ist betont protestantisch, und dieses schone, selbstverständliche, reibungslose Zusammenarbeiten gehört zum Schönen, was ein Schweizer in Valbonne erlebt. Denn im Mittelpunkt von allem, für alle, steht der arme, aus der Gesellschaft verbannte leidende Mensch und diesen fundamentalen Gedanken, den die Leitung stets als das leitende Motiv ihres Handelns hochhält, wird in Frankreich von den katholischen und von den protestantischen Kreisen verstanden, anerkannt und gestützt, so dass eine schöne Zusammenarbeit aller möglich ist. Dem vorwiegend protestantischen Pflegepersonal ist Evangelisation unter den Patienten strengstens untersagt, so dass auch das religiös-geistige Leben im Sanatorium vollständig nur um die Hilfe und Sorge für die Kranken kreist; und dies trotz aller Verschiedenheiten auf religiöser Basis.

Die Gebäulichkeiten der alten Chartreuse sind überaus grosszügig angelegt, haben riesige Proportionen und in den ersten Tagen verläuft sich der Neugestaltung ständig: es geht treppauf und treppab, durch Lang- und Quergänge, Höfe, und plötzlich steht man wieder da, von wo man losging oder landet in einer vollständig unbekannten Himmelsgegend. Im Lauf eines Tages macht man viele

Olga Amberger siebzighjährig

Die feinsinnige Verfasserin zahlreicher Novellen und Romane, Mitarbeiterin bekannter Tageszeitungen, feiert am 8. August ihren 70. Geburtstag.

In Zürich geboren und aufgewachsen, ist die Jubilarin der Herkunft nach Baslerin. Das kunstinnige Milieu ihres Elternhauses, der Vater war ein bedeutender Bibliophile, die Mutter Malerin, erleichterte Olga Amberger schon frühzeitig die Pflege ihrer künstlerischen Interessen. Sie wandte sich zunächst der Malerei zu, studierte an der Zürcher Kunstgewerbeschule und später an der «Ecole des Beaux Arts» in Genf. Wieder nach Zürich zurückgekehrt, arbeitete sie bei Maler Wilhelm Hummel im Böcklin-Atelier. Wie sie dann aber durch einen äusseren Zufall zum Schreiben kam, erzählt die Dichterin selbst: «In zwei Zeitschriften erschienen meine Federzeichnungen. Plötzlich verlangte die Redaktion zu meinen Bildausschnitten aus AL Zürich einen Begleittext. Ich schrieb ihn selbst. Ich war entsetzt. Ein Vergnügen, sich entdecken zu lassen! Erst jetzt wuchs ich ganz in die erlesene grosse Bibliothek meines Vaters hinein. Er schloss das Familienarchiv, seine Sammlungen auf. Das Vergangene wurde mir durchsichtig frisch. Ich schilderte und tat, wie wenn es nichts Wichtigeres und Herrlicheres gäbe, als steinalte Zürcher Häuser, aber ich erlaube mir ein lautes mokantes Lächeln dazu. Ein Bekannter sagte zu mir: «Sooft ich ein altes Haus sehe, denke ich an Sie!» Ich steckte die Artigkeit ein. Auf einmal spreizten sich in einem hübschen Bucheinband, «Aus Zürichs Vergangenheit» zwischen den Artikeln von zwei ehrwürdigen Zürcher Herren, einem Siebziger und einem Achtziger, meine kulturgeschichtlichen Plaudereien keck wie ein grünes Unkraut. Seither schreibe ich. Aber das Leben ist stets mehr, ist viel reicher und fabelhafter als das Schreiben.»

So kann Olga Amberger, die so lebhaft und charmant aus ihrem reichen Leben zu erzählen versteht, heute nicht nur auf eine Jahrzehntelange erfolgreiche Tätigkeit als Journalistin, ja, eine vierzigjährige Zugehörigkeit zum Zürcher Presseverein zurückblicken, sondern auch auf eine stattliche Zahl eigener Werke — schöne Erfüllung eines Lebens, dem Bücher die Welt bedeuten. Dr. I. B.

Aus Italien

Nach zwei Jahren Lethargie hat der Senat vor einiger Zeit dem von der Abgeordneten Merlin eingebrachten Gesetz betreffs der Schliessung der Bordelle zugestimmt. Die Prostituierten werden nicht mehr ein obligatorisches «Carnet» haben und sind der Polizei nicht mehr ausgeliefert (in der Zwischenzeit beschäftigt sich die Polizei damit, «geheime» Bordelle aufzustöbern). Auch die Grastischehandlung der Geschlechtskrankheiten wurde zugestanden — gratis, nicht obligatorisch, wie es bisher Senatoren vorschlugen. Nicht einmal die bisher obligatorische Untersuchung vor der Ehe schliesst durch einen Arzt ging durch, was umso bedauerlicher ist, als sich die Spezialkommission des Senats für diese Fragen in positivem Sinne ausgesprochen hatte. Immerhin hat man versucht, den Gang zum Arzt wie auch die Mittel, sich zu pflegen, zu erleichtern.

Die Deputiertenkammer hat einem Gesetz über Literatur für Kinder und Jugendliche beigestimmt. Die Notwendigkeit dazu drängte sich auf, aber die Präventivzensur widerspricht der Verfassung und man fürchtet für die Pressefreiheit. Man wird daher wohl zahlreiche Kommissionen bilden — hoffentlich kommt es nicht so heraus wie bei denen, die Filme, Vaudevilles usw. mit offenkundigem Erfolg zensurieren. Was es wirklich braucht, sind intelligente, absolute integre Persönlichkeiten mit Geschmack, gesundem Menschenverstand und Verantwortungsbewusstsein, die über und ausserhalb der Parteien stehen. A. L.

*„Das Beste?“
nein!!-
Nur Pic-Fein!*

Kilometer, und wenn man weiss, dass die Patienten-Ordnations- und Verbandszimmer, Labor, Apotheke — dann das sogenannte «restaurant» (der Speiseraum für die mobilen Patienten), Küche, Office und das kleine «Hausküche» mit Kaffee, Schokolade, Nescafé, Früchten und anderem mehr für die von allen Kaufmöglichkeiten abgeschnittenen Hausgenossen — dass dies alles um den prächtigen, grossen Kreuzgang liegt, der 365 Meter misst, so begreift man, dass das Personal gut zu Fuss sein muss. Velos, Trottinets oder ein kleines Verpflegungssauto wären absolut nicht abwegig! Die Riesenfenster des Kreuzgangs sind verglast, und von oben umrankt, ein Patient hat das Amt des Fensterputzers übernommen, so ungefähr zwei Fenster pro Tag kann er bewältigen, und wenn er die Tour vollendet hat, kann er ungefähr wieder vorne anfangen. Es kann ihm auch passieren, dass der Gärtner, kam sind die Scheiben sauber, die «dringende» notwendige Arbeit des Rebenspritzens macht, und so sein mühseliges Werk zu einer reinen Sisyphos-Arbeit wird. Aber so was verdriht keinem Franzosen die gute Laune, nur warten die grünbespritzten Fenster dann eben, bis der Fensterputzer auf seiner Tournee wieder dorthin gelangt — und wenn es Wochen dauert!

Weiter oben im Gebäude liegt der kleine Kreuzgang, ein Schmuckstück mittelalterlicher Baukunst, wie auch die grosse Kirche in ihren Proportionen und mit prachtvoller Kuppel und Chorgestühl sehr schön ist. In ihr hängt das grosse Sella vom Dach bis auf den Boden, mit dem die grosse Kloster-glocke gezogen wird; früher um die frommen Mönche zu den Messen zu rufen, heute um die kleinen Gemeinde die sonntäglichen Gottesdienste, und an Wochentagen die Mahlzeiten anzukünden. Auch wenn einer der Direktoren oder die Hausärztin gesucht wird, oder sonst ein Signal gegeben werden muss, hängt sich jemand an das dicke, schwere, in's Chor herabhängende Sella. Zu Gottesdiensten wird die grosse Kirche, die von ihren früheren Bannern zu merkwürdigen Zwecken «antiquarisch» schamlos ausgeplündert worden ist, nicht mehr verwendet, wohl aber für Konzerte, wie sie oft an Sonn-

gewesen ist), und Mr. Eden, Minister des Auswärtigen. Der Premier, Mr. Churchill, widmete ebenfalls seine kostbare Zeit. Alle hoben den erschreckenden Zustand hervor, in dem die jetzige Regierung das Land übernommen hat, «weit erschreckender noch, als wir es erwartet hatten». Und Lord Woolton streifte die bedauerliche Tatsache, dass die konservative Regierung durch ihre mutige Handlung der begrenzten Einfuhr und der noch weiter erhöhten Preise — die jetzt imperativ gewordenen Einsparungsmassnahmen — sich bereits beim Volke weniger beliebt gemacht hat. «Aber was tut das, wenn das Land gerettet wird.» Mr. Eden betonte, in seiner stets überzeugenden Weise, die ungeheuer schwere Arbeit, das Land in eine gesicherte Stellung zurückzuführen. Er schloss mit den Worten: «Es ist die Pflicht von uns allen, das Menschenmögliche zu tun, um diese Arbeit durchzuführen.» Und Mr. Churchill sprach die einleuchtenden Worte aus: «Selbst wenn wir die Weisheit Salomons besässen und übermenschliche Kräfte, wäre es eine Unmöglichkeit, in einigen wenigen Monaten die Uebel zu überwinden, die sich in den letzten Jahren häuften. Wir brauchen Zeit. Erst dann soll man urteilen, ob durch unsere Anstrengungen eine Besserung eingetreten ist.»

Angeregt durch eine Anfrage von Mrs. Churchill, wieviele Frauen als neue Parlamentsmitglie-

der in Aussicht genommen sind, ging der Vize-Chairman der Konservativen Partei auf die leider allzu kleine Proportion von neuen Frauen-Kandidaten ein, die allgemein bedauert wird. Wir Männer im Parlament wünschten mehr Frauen M. P. zu sehen. Am zweiten Tage war die Albert Hall gänzlich angefüllt von Tausenden von Mitgliedern der Konservativen Frauenassoziation und ihren Gästen (Männern und Frauen) vom ganzen Lande her. Der Schatzkanzler, The Rt. Hon. R. A. Butler, M. P., hielt eine historische Ansprache, in der er die erschütternde finanzielle Lage, in der seine Regierung das Land findend hat, in drastischer Weise darlegte und die dringenden notwendigen Massnahmen zur Besserung der Situation entwickelte, die grösste Opfer fordern. «Wir wären völlig bankrott gewesen, hungrig und arbeitslos geworden, wenn die vorhergehenden Zustände der Labourregierung weiter gewaltet hätten.» Niemand, der seine ruhigen, klaren Worte, mit ihrer vielseitigen Beweisführung im Ausdruck tiefster menschlicher Überzeugung und persönlicher Einsetzung verfolgte, konnte unberührt bleiben von den tragischen Nachwirkungen der letzten Jahre — aber auch nicht ohne Hoffnung, dass eine längere Regierungszeit dieser erfahrenen Staatsmänner dem Lande in letzter Stunde Rettung bringen kann. (Fortsetzung folgt.)

Der Mut zur Freude

Wahrscheinlich hatte der Satz: «Ich muss doch ein wenig nett zu mir sein», irgendwo in meinem Unterbewusstsein geschlummert, und so kam er mir wieder in den Sinn, als der Briefträger mir die Zahnrückrechnung gleichzeitig mit einigen anderen unangenehmen Briefschaften brachte. Ich widerstand der Versuchung, mich auf die Couch zu legen und umständlich zu bedauern, weil ja doch alles keinen Zweck mehr hätte. Es ist dies die einfachste Methode, seinen Kummer zu pflegen und zu verhätscheln in allen jenen Fällen und zu jenen grauen Tagen, da uns Greifbares und was mitunter noch schlimmer ist, weniger Greifbares plagt.

Ich tat das nicht, sondern ging an meinen Schrank, und ich liess den alten Mantel sowie die vielfach geflickten Strümpfe, die es ja bei meiner Aschermittwoch-Stimmung auch getan hätten, an ihrem Platze. Statt dessen nahm ich den guten Mantel und die besten Nylonstrümpfe heraus, die Nylonstrümpfe, die ich mir für eine besondere Gelegenheit aufbewahrt hatte. Mir schien es, diese Gelegenheit sei nun da, und nachdem ich mich sehr sorgfältig angezogen hatte und auf die Strasse trat, um zum Coiffeur zu gehen — dass ich nicht schon vorher gemerkt hatte, wie schrecklich meine Haare aussahen — da war es, dass mir jener Satz von dem Nettsein einfiel. Eine Freundin meiner Mutter hatte ihn oft gebraucht, und ich entsann mich dass ich diese Frau, die es bestimmt nicht leichter und nicht besser hatte als wir alle es auf diesem Erdball haben, eigentlich stets bei guter Laune gesehen und niemals klagen gehört hatte. Damals war mir dieser Ausspruch verdächtig egoistisch erschienen, aber nun verstand ich ihn wie niemals zuvor.

Als ich vom Coiffeur auf die Strasse hinaustrat, kaufte ich mir ein Blumensträusschen, das ich am

Revers meiner Jacke befestigte und eine Tüte mit Pralinen. Die Sonne schien und als ich mich zufällig im Spiegel einer Schaufensterscheibe sah, schaute mir ein unternehmungslustiges Gesicht entgegen, dem man nicht anmerkte, dass seine Besitzerin sich noch vor kurzem auf der Couch hatte zusammengerollt und nichts mehr von dieser bösen Welt wissen wollte. Ich setzte mich auf eine Bank am See und liess ein kleines Mädchen am süßen Inhalt meiner Tüte teilnehmen. Im Augenblick kümmerten die Ungelegenheiten mich nicht und später wollte ich schon mit ihnen fertig werden. Meine Stimmung hob sich zusehends, tat ich doch ausschliesslich Dinge, die mich freuten, und die für jeden von uns je nach Temperament, Alter und Geldbeutel sehr verschieden aussehen werden. Aber mag es sich um ein neues Kleid, eine Grammophonplatte, ein Buch oder eine Mandelortel handeln, stets werden diese scheinbaren Ausserlichkeiten geeignet sein, unser seelisches Gleichgewicht wieder herzustellen und auch der Erfolg, der so wesentlich von unserem Auftreten und Aussehen abhängt, wird auf unserer Seite sein.

Ist nicht jeder derartige Einkauf und jedes Vergnügen, das wir uns solcherart gönnen, ein nützlich angelegtes Kapital, ein Kapital, das uns davor beschützt, eines Tages mit zerrütteten Nerven und aufgetaumeltem Aergern des Seelenarztes aufsuchen und unser Geld in die Apotheke tragen zu müssen? — Vielleicht, und gerade weil der Psychiater in jener vergangenen Zeit noch nicht so Mode war wie heute, nahm man es selbst mit dem Teufelchen Missgeschick auf, besann man sich stärker und erfolgreicher auf die eigenen Kräfte, die einem zuflüsterten: «Sei doch heute ein wenig nett zu dir.»

Marisa

«Sie sind eine gute Mutter»

Der graue, neblschwere Herbsttag begann für mich mit einer kleinen Episode, die mich zum Nachdenken anregte. Der frühe Morgen lag noch bleisch über der Stadt, als ich, meinen eifrig trüppelnden, kleinen Sohn an der Hand, der Tramstation zuliess. Die Arbeit rief heute ausnahmsweise einmal früh. Unaufhörlich plapperte das emsige Kindermädchen über dies und jenes, ohne dabei aber zu vergessen, fleissig die Reste des Morgenbrotens ihrem Bestimmungsort zuzuführen. Mittlerweile war das Tram erreicht, und ich ergatterte sogar inmitten der hastenden, werktätigen Menschen einen Sitzplatz. Männer, Frauen jeden Alters, sie alle suchten ihre Arbeit auf. Ob sie über den mono-

tonen Gleichlauf des Tagewerkes wohl zufrieden waren? Ich konnte es nur dann und wann ihren Mienen nach erraten. Wie reich kam ich mir da vor, nicht nur als Mutter eines gesunden Kindes, sondern als frei tätige Frau. Wie lobte ich mir da, nicht an einen festen Stundenplan gebunden zu sein, der mich in eine wahre Treitmühle schraubte.

Das Tram bildet für meinen Sprössling immer einen besonderen Gesprächsstoff. Einmal sind es Bekanntschaften für die Rennbahn oder für Zahnpasta und Puddingpulver, dann wieder Türen und Notbremsen oder nicht selten die Fahrgäste selbst, an welchen er sein sprachliches Ausdrucksvermögen steigert. Ein goldgelber Pudding auf einem Plakat muss

Politisches und anderes

Gründung des schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Am Bundesfeiertag fand im Ständeratssaal in Bern eine Festsetzung zur Gründung des schweizerischen Nationalfonds für die Förderung der wissenschaftlichen Forschung statt. Ueber die Bedeutung und die Aufgaben dieses Nationalfonds sprachen Bundesrat Etter, der Präsident des Ständerates, Professor J. Kälvin von der Universität Freiburg und der Initiator und Präsident des Forschungsrates, Professor A. von Muralt.

Unterzeichnung der Deutschlandverträge durch Truman

Präsident Truman hat den Generalvertrag und die Zusatzabkommen mit Deutschland unterzeichnet, damit sind die Vereinigten Staaten die erste Nation, die diese Verträge ratifiziert hat, durch welche das Besatzungsstatut Deutschlands aufgehoben wird.

Auch das britische Unterhaus ratifiziert den west-deutschen Friedensvertrag

Das englische Unterhaus hat am vergangenen Freitag den Labourantrag auf Verschiebung der Ratifizierung der Deutschlandverträge abgelehnt und mit 40 Stimmen Mehrheit diese Verträge gebilligt.

Pazifik-Konferenz in Honolulu

Vergangenen Montag begann in Honolulu die Konferenz der Aussenminister Australiens, Neuseelands und den Vereinigten Staaten, der Mitglieder des Pazifik-Paktes. Die Konferenz hat die Aufgabe, die Organe des Paktes zu bestimmen.

König Haakon VII. 80jährig

Am 3. August feierte König Haakon von Norwegen seinen 80. Geburtstag. König Haakon lebte während des Krieges fünf Jahre im Exil und hat alle Appelle der Deutschen und Norweger abgelehnt.

Die Regierungskrise in Holland

Dr. Louis J. M. Beel von der Katholischen Volkspartei hat Königin Juliana mitgeteilt, dass es ihm nicht gelungen sei, ein Kabinett zu bilden. Damit sind die Niederlande 40 Tage nach den Wahlen noch immer ohne Regierung.

Diktatorische «Olmachten» für Mossadegh

Präsident Mossadegh hat von der persischen Abgeordnetenkammer umfassende Befugnisse erhalten auf militärischem Gebiet und zur Revision der Statuten der nationalen Oelgesellschaft. In spätestens sechs Monaten hat Mossadegh der Kammer Bericht zu erstatten.

Kommunistische Angriffe gegen das Internationale Rote Kreuz

Die gegenwärtig in Toronto tagende 18. Rotkreuz-Konferenz ist der Schaulapz heftiger Angriffe der kommunistischen Länder gegen die Tätigkeit des Internationalen Roten Kreuzes. Trotz des Widerstandes der Kommunisten wurden die revidierten Statuten dieser Organisation mit 53 Stimmen gegen die 7 Stimmen des kommunistischen Blockes genehmigt.

Spende der Ford-Foundation für die Flüchtlinge

Die Ford-Foundation hat dem Hochkommissar der Vereinigten Nationen für Flüchtlinge eine Gabe von 2.9 Millionen Dollar zugunsten der europäischen Flüchtlinge zur Verfügung gestellt.

Rockefeller-Stiftung

Die Rockefeller-Foundation and General-Edwards-Board hat zur Förderung und Durchführung der wissenschaftlichen Forschungsprogramme in der ganzen freien Welt für das 2. Quartal 1952 eine Summe von rund 10 Millionen Dollar an Stipendien bewilligt. Der E. T. H. wurde daraus ein Beitrag bewilligt für die weiteren Forschungen Dr. Siegfried Giedons über die «Kontinuität der menschlichen Erfahrung in der Kunst».

Auszeichnung von Frauen in Dänemark

Zum ersten Mal sind in Dänemark 13 Frauen mit dem Titel «Ridder af Dannebrog» ausgezeichnet worden, das heisst «Ritter der dänischen Flagge». — Frau Blois, 83jährig, wurde zur Bürgermeisterin einer kleinen Gemeinde, Dupontaroux, gewählt. Sie ist die älteste Bürgermeisterin von Frankreich. cf.

Pfeiffer-Wäsche

In die Aussteuer oder zum Ergänzen erfreut nach Jahrzehnten wie am ersten Tag

Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich
Pelikanstrasse 36



Gitarre, aber wirklich wunderbar. Nun hielt er im linken Arm die geliebte Gitarre, und am rechten Ellbogen hing ein dickes, fettes Huhn herunter, das er offenbar seinen besser befingerten Kameraden zum Rufen brachte, nachdem jemand dem Resultat seiner Geflügelzucht den Hals umgedreht hatte. Er strahlte über das ganze Gesicht im Gedanken an den schönen Sonntagsbraten.

In einer kleinen Wohnung, das heisst es sind zwei verbundene Zellen mit dazugehöriger Küche lebt ein Geschwisterpaar; sehr feine, gebildete Leute; Kolonisten aus Neukaledonien; sie eine feine, zarte verwitwete Frau, blind; er, ich weiss nicht ob Witwer oder Junggeselle — die dort die Krankheit auflesen haben und nun zusammen, fern von ihrer Familie, ein kleines Heim gefunden haben, vor dem ein entzückendes Gärtchen mit altmodischem, unerschöpflich Wasser spendenden Sodbrunnen liegt. Ein anderer, rüstigerer Leidensgefährte giesst und pflegt den reizenden Garten. Die Blumenpflege spielt eine grosse Rolle in den kleinen Gärten, und es ist rührend, wie auch die Blinden stets von den andern mit Blumen versorgt werden, damit es hübsch aussieht bei ihnen.

Nach und nach kam ich dann auch in meine Arbeit hinein. Zuerst war ich, waren die Leute gehemmt und so ging es einige Tage bis sie mit ihren Wünschen herausrückten und ich mich an den «Tages-tramp» gewöhnt hatte. Der Arbeitsrhythmus in Frankreich ist ja ein anderer — ich erlaube mir zu sagen «weniger verdriht» als bei uns. Die Landwirtschaft fängt bei der grossen Hitze vor Tau und Tag an, macht viele Stunden Mittagspause und arbeitet wieder bis spät in der Abendkühle. Das Pflegepersonal um $\frac{1}{4}$ vor 8 Uhr an und beginnt mit Frühstück, Toilette, Zimmer, Verbände, Bäder etc., all das wird nachher besorgt. Eigentlich geht alles ruhig, stetig, überlegt — ein Gehetzte ist nirgends. Natürlich ist dieses Sanatorium kein Spital mit Notfällen und ständigem Wechsel, aber Arbeit ist auch reichlich da, nur ist das Tempo ein ganz anderes.

(Fortsetzung folgt)

und Festtagen von Vereinen, Kirchenchören, besonders aus den zahlreichen hugenottischen Städten und Dörfern der Umgebung, die in grossen Cars streiften, den Kranken gebracht werden. Für die an ihre «Zellen» gebundenen Kranken sorgt eine interne Radioubertragung, die natürlich sehr geschätzt wird. Ueberhaupt spielt das Radio eine gewaltige Rolle bei den Kranken wie bei den Gesunden, verbindet es doch einzig alle diese in so grosser Einsamkeit und Weltferne Lebenden mit der Aussenwelt.

Jeden Dienstagabend ist «Cinéma», und wer mobil ist, wer an Patienten oder Gesunden Lust hat, vergnügt sich einen Abend vor der lebendigen Leinwand. Auch Vorträge, Konzerte oft namhafter Künstler bringen Freude und Anregung in die Einsamkeit Valbonnes.

Die Gottesdienste der beiden Konfessionen finden in zwei kleineren Kapellen statt, und es ist ein ganz eigenartiges Erlebnis, an den Sonntagen in so kleiner Gemeinschaft den ausgezeichneten, den Mitarbeitern für ihre aufopfernde Arbeit so viel gebenden Predigten beizuhören zu dürfen. Die junge Frau des Directors — eine geborene Zürcherin — begleitet die alten Hugenottlieder am Harmonium, auf dem früher andern Zwecken dienenden Altar steht ein einfaches schwarzes Kreuz. Jeden Sonntag früh schmückt eine sorgende Hand den Altar mit den schönsten Blumen aus dem Garten. Je am ersten Sonntag des Monats wird das heilige Abendmahl gefeiert, und die kleine, weltferne Gemeinde weiss sich verbunden mit ihren Brüdern draussen in der weiten Welt. In derselben Zeit wird in einer andern alten Kapelle die katholische Messe zelebriert; der Radio vermittelt den Zimmergebunden den religiösen Trost — und an der Stätte, wo früher die schweigenden Mönche in strengster Weltabgeschiedenheit ihrem eigenen Seelenheil und der Ehre Gottes lebten, pulsiert heute, wenn auch konfessionell stark differenziert, ein starkes religiöses Leben im Dienste jener ärmsten Kranken und Leidenden, welche von alterster um ihrer Krankheit willen überall aus der Gemeinschaft ausgestossen waren — und noch sind!

Als der Gründer dieses Leprosanatoriums, P. D. d'elord, die damals nach der Sequestrierung aller Küster in Frankreich, in Privatbesitz befindliche, aber verkäufliche Chauxroute zum ersten Male sah, erkannte er sofort die grossen Vorteile, welche deren Lage und Klima für sein Vorhaben bot. Dimensionen, die jede Enghiege ausschlossen; die vielen kleinen Zellen mit eigenem Garten und vielfach eigenem Sodbrunnen, die die Einzelunterkunft der Patienten — übrigens eine Forderung des französischen Gesundheitsministeriums — und ein geschütztes südliches Klima, wie es für die meistens aus den Kolonien stammenden Kranken unentbehrlich war. Die vollständige Abgeschlossenheit in grosser Entfernung aller anderen menschlichen Niederlassungen war natürlich auch eine Bedingung für die Verbringung von Hanseln im Herzen Frankreichs. Wie sehr sich seine Ueberlegungen bewährt haben, beweist das heutige Valbonne.

Aus den Zellen sind reizende, behagliche Einzelzimmer, alle in verschiedenen Farben und Stoffen ausgestattet, entstanden. Ein Radio bietet Unterhaltung, eine mit Butagas gespiesene Kochgelegenheit die Möglichkeit, ausser der sehr guten Anstaltsverpflegung, die für Patienten, Haus-, Pflege- und Landwirtschaftspersonal stets dieselbe ist, noch kleine Liebabereien zu kochen, oder einer Mitpatientin eine Ueberbrassung zu fabrizieren. Eine hierher vorgeschlagene Chinesin beglückt ihre Freunde mit herrlichem Reis à la Chinoise, eine kochkundige Französin — übrigens blind — macht raffinierte Erdbeer-Kücheln, und eine andere Blinde hat die Spezialität guter Suppen für solche die «au régime» sind. In den meist sehr gepflegten Zellen-Gärten werden entweder Kaninchen oder Hühner oder Blumen und Gemüse gezeitigt, um durch Selbstversorgung das im Laufe der vielen Jahre unvermeidliche Einerlei der Anstaltskost individuell zu beleben.

Unvergesslich wird mir der vergnügte junge Neger bleiben, den ich am letzten Samstag im Cloître mit strahlendem Gesicht antraf. Der Aermeste hat nur noch einen einzigen, von der Krankheit verschont gebliebenen Finger. Mit diesem spielt er wunderbar

Im heute morgen besonders sympathisch vorgekommen sein. Auf seine schenktüchtigen Blicke hin erklärte ich ihm mit sanft zurechtweisenden Worten, dass das Bublein auf dem Plakat bestimmt nur Pudding bekam, weil es vorher sein Gemüse schön gegessen hatte. Energhischen Protest von seiten meines Sohnes. Nicht etwa wegen meiner verhängnisvollen Behauptung, was die Gemütsgeichte anbelangte, sondern... weil auf dem Plakat ein Mädchen und kein Bub gemalt sei! Mir blieb die Sprache weg. Was hätte ich nun tun sollen? Dem Kind erklären, dass es nicht recht hat, dass ein Bub auf dem Plakat sei und kein Mädchen? Ich zog es vor, seinem Alter angemessen, ihn eben in dem Glauben zu lassen dass nun eben ein Mädchen schön Gemüse gegessen hat und als Lohn nun Pudding lecken durfte. Es scheint, dass ich Erfolg damit hatte. Mein Sohn gab sich zufrieden.

Ein aufgewecktes, lebendiges Kind lässt sich oft durch den Widerspruch der Mutter, der ihm in so kindlichem Alter ja selten so erklärt werden kann, dass es ihn versteht, oft erzürnen. Merkt es nun aber, dass die Mutter hier mit ihm einig geht, ist es stolz. Dies soll aber nicht heissen, dass man nicht langsam aber stetig den Kleinen seinem Begriffsvermögen angepasst auf die Wirklichkeit aufmerksam machen soll.

Indessen sind wir um etliche Stationen weitergefahren und Peterli wollte nun plötzlich wissen, ob das Schneewittchen und der Samichlaus auch gerne Pudding essen. Jede Mutter kennt solche Fragen ihres Kindes. Ist es nicht besser, auf den Gedanken des Kindes einzugehen, denn die Ideenwelt des Kindes ist es wert, dass wir uns konzentriert in sie zu versetzen versuchen.

Beim Umsteigen nun passierte mir etwas Seltsames. Da kam ein altes Mütterchen auf mich zu, das im selben Tram gesessen haben muss. Sie drückte mir die Hand und flüsterte mir noch im Vorbeigehen zu: «Sie sind eine gute Mutter, wenn nur alle jungen Frauen ihre Kinder so verstehen würden!» Darüber war ich nun ehrlich erstaunt. Noch kein Mensch hat mir so offen dies gesagt, worum ich mich ja ständig bemühe, nämlich eine gute Mutter zu sein. War denn der Einwand, die modernen Mütter hätten für ihre Kinder keine Zeit und kein Verständnis doch irgendwie berechtigt? Der Zufall will es, dass ich aus eigener Erfahrung weiss, wie unfähig eine junge Mutter, besonders wenn sie noch zuhause berufstätig ist, in konservativen Bekannkreisen taxiert wird. Vollkommen verrückt, überspannte Ideen! Das Kind werde um der eigenen Liebhabereien willen vernachlässigt. Und dies sind meistens noch die zartesten Andeutungen in dieser Hinsicht.

Wird da der heutigen Frau nicht doch etwas unrecht getan? Ist es nicht der Zeitpunkt, der sie ihr Kind instinktiv nach anderen Grundsätzen erziehen lässt, als es früher war? Gerade heute sehen sich

viele Frauen 'notgedrungenerweise' veranlasst, nebenbei durch Heimarbeit oder dergleichen zum Unterhalt der Familie beizutragen. Neben all der züchtlichen Arbeit finden diese Frauen und Mütter aber den Vorteil, sich ihren Gesichtskreis ständig weiten zu können. Ihre Arbeit bringt sie mit Menschen zusammen, sie hören und sehen, was in der Welt vorgeht und vermögen so ihren Kindern manches zu vermitteln, was ihnen hilft, sich in der heutigen Zeit zurecht zu finden. Es steht uns absolut nicht zu, über Frauen zu urteilen, die, trotzdem sie Mütter sind, ihre Bestimmung nicht ausschliesslich in ihren vier Wänden sehen. Eine Frau, die zum Ausgleich ihrer Arbeit und ihrer Pflichten etwas Kontakt mit der Welt sucht, darf noch lange nicht als verantwortungslos bezeichnet werden. Die Zeiten wandeln sich, die Liebe der Mutter zu ihrem Kind aber war von jeher die gleiche.

Ich glaube, sagen zu dürfen, dass auch ich mir oft die freie Zeit wünsche, in der ich etwas öfters mit meinem Kind einen Waldspaziergang, eine lustige, übermütige Streiferei über Stock und Stein unternehmen könnte. Meine ganze Schweltheit über Vögel, Insekten und Schnecken nehme ich jeweils zusammen, um die grossen Kinderangen über das Naturwunder staunen zu machen. Sie sind für mich selbst, diese Stunden, in denen mein Kind ganz allein mir und ich ihm gehöre. Und dennoch bemühe ich mich jeden Tag auf neue, eine gute Mutter zu sein, obsonen ich zu meiner Schande gestehen muss, im Grunde genommen eine denkbar schlechte Hausfrau zu sein. Staublappen und Flaum werden bei mir nicht allzu fleissig benützt und wenn's gar zu arg wird, muss der Staubsauger wieder einmal Ordnung schaffen. Nicht immer blitzen bei mir die Fenster Scheiben vor Reinheit und am Ende eines Sommers ist die Hälfte der Konfigurationsgläser immer noch ungefüllt. Aber auch die dringende Arbeit oder eine wichtige berufliche Verabredung muss warten, wenn mein Sohn eben ein Anliegen auf dem Herzen hat, das ihn stark beschäftigt. Die Worte «ich habe keine Zeit» habe ich von allem Anfang an aus meinem Wörterbuch verbannt. Wohl muss ich dem Kind ab und zu notwendig machen, dass ihm seine Frage eine Weile später ausführlich erklärt wird. Damit gibt es sich vorherhand zufrieden, denn es weiss, dass ich darauf zurückkommen werde.

Die eine Frau sucht ihren geistigen Ausgleich bei einem guten Buch, der anderen macht es Spass in Modejournalen zu blättern oder kreative Winke auszuprobieren. Wie verschieden die Interessen aber auch sein mögen, in einem Punkt werden sich alle echt empfindenden Frauen zusammen finden: in der Mutterliebe. Solange sie als heiliges Feuer gehütet wird, darf trotz allen Verirrungen der Zeit nicht behauptet werden, die Frau von heute sei im Vergleich zu ihren Vorgängerinnen eine fortschrittliche Artgenossin, aber eine schlechte Mutter.

A. Z.

Geselligkeit

Die meisten Menschen verstehen darunter irgend ein festliches Gelage oder eine Vereinsmeierei mit Biertrinken und politischer Kannegeierei.

Das alles hat aber gar nichts zu tun mit wahrer Geselligkeit. Diese ist vielmehr ein harmonisches Zusammensein mit gegenseitigem Gedankenaustausch, gleichviel welcher Gesellschaftsklasse und unabhängig von materiellen Genüssen. Sie ist gleichsam ein Orchester, in dem jeder Musiker ein

anderes Instrument spielt; aber alle Instrumente müssen aufeinander abgestimmt und eingespielet sein, damit aus Melodie und Rhythmus ein vollendetes Tongebilde entsteht, das Ausübende und Zuhörer in gleicher Weise erfreut.

Wir hatten das grosse Glück, solche Geselligkeit pflegen und geniessen zu dürfen. Aber sie ist eine so seltene und zarte Blume, dass sie zweifach eines guten Nährbodens bedarf. Die erste Bedingung ist ein Menschenschlag, grosszügig, allem Leben aufgeschlossen, sich für alles Geistige interessierend und mit gesundem, harmlosem Humor begabt. Der zweite Faktor, der die Menschen zusammenzwingt, ist die Not, noch mehr die seelische als die materielle.

Es war in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg. Das Rheinland war von fremden Mächten besetzt. Daneben steigerte sich die Inflation Tag um Tag zu einem Wahnsinn, dass wir alle hundertfache Billionäre wurden und doch nicht das Aller nötigste kaufen oder uns einen geistigen Genuss leisten konnten. Besonders Künstler und geistig Schaffende waren glücklich, ab und zu einmal in gut geheizten Privaträumen ein paar Stunden gei-

stiger Anregung zu geniessen, frei von aller Not und Bedrückung des Alltags. Ein ständig wachsender Kreis solcher Menschen sammelte sich nach und nach um uns. Von der Natürlichkeit und Ungezungenheit mögen Ihnen als Beweis dienen, dass eines Abends ein Bildhauer mit seiner Frau die Treppen hinaufstieg und einfach sagte: «Wir haben verstanden, dass man in diesem Hause viel gutes hört; dürfen wir mitun?»

Es wurde weder nach Nation, Konfession, Beruf, Stand oder Alter, kurz, nach nichts Persönlichem gefragt. Jeder wurde gleicherweise willkommen geheissen, und wenn der Kreis nicht passte, blieb von selber weg, und niemand fragte mehr nach ihm. Einzige Bedingung war, dass weder von Geld, Politik oder Essen und Trinken gesprochen werden durfte, lauter Gebiete, in welche zur damaligen schweren Zeit jedes Gespräch nur allzuleicht abzurutschen drohte. Mit der Zeit erweiterten sich die Berufsarten und Interessen der Teilnehmer und damit die Fülle der zu Gebote stehenden Themata; auch Gesang und Instrumentalmusik wurden reichlich gepflegt. Es war erstaunlich und direkt ergötlich, wie sich, durch die Anregung hervorgerufen, ganz unvermutete Talente zeigten: jeder wollte etwas beitragen auf dem Gebiete, das er beherrschte, sodass eine witzige Dame einmal lachend meinte

«die Reimanns bringen es jedem bei, dass er zum Reden geboren sei.»

Pflanzen- und Fruchtsäfte sind Kraftspender

Wie wertvoll es für jeden Säugling ist, die natürlichste Nahrung zu erhalten, das wissen wohl heute die meisten Mütter. Nun kann es aber vorkommen, dass die Stillfähigkeit der Frauen beschränkt ist. Es ist daher für die «schwangere» Frau wie auch für die «stillende» Mutter unbedingt notwendig, dem Organismus in einer harmonischen Ernährung die lebensnotwendigen, zweckmässigen Aufbaustoffe zuzuführen. Man kann durch reichhaltigen Genuss der hochwertigen, gesundheitsfördernden verschiedenen Getreideflocken (5-Korn-Flocken-Mischung, Hirseflocken u.a., Nüssen und mannigfachen Pflanzen-Fruchtsäften (mittels Pflanzen-Fruchtsaftpressen zubereitet) sowie einer vollkommenen naturgemässen Ernährung dem Körper wohnende Dienste in jeder Hinsicht leisten, lebensverlängernd und somit bejahend auf ihn einwirken.

Ganz speziell die junge, frische Brennessel leistet hierfür wertvolle Unterstützung, denn sie erhöht vielfach die Milchsekretion stillender Mütter. Unsere Vorfahren wendeten sie schon wegen ihrer überaus anregenden Wirkung auf die Verdauungstätigkeit und auf das Nierensystem an. Man sammle daher eifrigst in der Zeit von Mai bis September diese scheinbar nutzlosen, dennoch so wertvollen Pflanzen und verwende sie in der Küche, und zwar in der gleichen Art wie den Spinat oder den Salat. Ausserdem presse man aus den zarten jungen Pflanzen den Saft. Davon nimmt man auf zwei Teile ausgepressten Saft acht Teile abgekochtes, erkaltetes Wasser und trinke ihn viermal täglich teelöffelweise. Man bekommt somit einen spürbaren Zusschuss von Vitamin A in den Körper und zudem werden gehaltvolle Mineralstoffe in reichlicher Menge zugeführt. Man kann den Körper durch Zuführung von mehrfach gesättigten Fettsäuren in Form von «Linacidin-Kapseln», die der Arzt verordnet, noch weiterhin fördern. Während zwei bis drei Monaten nimmt man täglich eine Linacidin-Kapsel unzerkaut morgens nüchtern in ungesüßtem Tee oder Kaffee ein.

Unbedingt wichtig ist die tägliche Zufuhr von Spinat, Wildkräutern, Kresse u. a., die man als Rohkostplatte fein geräffelt darreicht, denn die grünen Blätter sind ja bekanntlich ausgezeichnete Eiweiss-, Vitamin-, Aukon- und Mineralstofflieferanten, ausserdem sind sie für eine gesunde und normal funktionierende Blutbildung unentbehrlich.

Mit drei Monaten gibt man dem Säugling zur Brustmilch schon Pflanzen-Frucht-Säfte oder einen ganz fein geräffelten, sauber gewaschenen Apfel

Sache der Gastgeber war, die passenden Leute für ein gutes Programm zu gewinnen, die Zimmer für den Empfang so vieler Menschen herzurichten und jedem Gast mit Takt und Freundlichkeit zu zeigen, dass er willkommen sei. An Speise und Trank wurde gar nichts gereicht; wo hätte man es in den Hungerjahren auch hernehmen sollen? Nur einmal im Jahr, am Nikolaustag, machten wir eine Ausnahme. Da wurden die Tische festlich und schon weihnachtlich gedeckt für etwa dreissig Personen. Die Hausfrau sorgte für Tee, irgend ein Herr für etwas «Geistiges», die Gäste brachten bescheidenes Gebäck. Es herrschte echt rheinische Stimmung und eitel Fröhlichkeit, bis man sich zu mitternächtlicher Stunde erinnerte, dass man die letzte Elektrische erreichte und am Morgen wieder arbeiten musste. Für die Hausfrau gab es natürlich allerlei Arbeit vor und nach diesen Vereinigungen. Doch was schadet es, wenn die Teppiche etwas früher abgetreten und alle guten Stühle benützt werden, wenn man so viel Freude machen kann? (Es ging übrigens später doch alles in Flammen auf.) Aber es blieben die schönsten Erinnerungen bei allen Teilnehmern.

Allmählich konnte man wieder normal leben, und an geistigen Genüssen fehlte es wahrlich nicht mehr; aber erst nach zehn Jahren fand durch einen Wohnungswechsel diese beglückende, erfrischende und bildende Geselligkeit ein Ende.

Und nun frage ich mich: wie stellen sich die Schweizer zu dieser Art Geselligkeit? C. R.

Es ist besser eine Versicherung zu haben, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH
unfall

Die Frau und der Tod

Das Luzerner Stadttheater brachte als schweizerische Erstaufführung das Schauspiel «Alkestis» des im Tessin lebenden E. W. Eschmann, und wenn man auch die antike Sage von der Liebenden Gattin, die statt des Admetos in die Unterwelt geht, in vielen neuzeitlichen Bearbeitungen besitzt (es sei nur an die Oper von Gluck erinnert), so haben wir es hier mit einer Deutung zu tun, die uns ganz besonders angeht. Neben dem Hauptanliegen des Autors nämlich, die Lebensbeglückung gegen die Todessehnsucht (gerade in den letzten Jahrzehnten doppelt deutlich in der deutschen Weltanschauung verankert) hochzuhalten, kommt auch die Idee zum Ausdruck, dass einzig die angeehrte Frau das Vorrecht hat, ihr Dasein gegen das ihres Mannes auszuwechseln, damit er der übrigen Familie und in diesem speziellen Falle auch dem Lande erhalten bleibe. Uns dünkt es, als sei hier der Punkt, wo die Mythe sich unserer heutigen Denkart nicht mehr anpassen kann (oder wir uns nicht der Mythe). Denn jeder Mensch ist eine eigene, seine eigene Persönlichkeit und hat Pflichten wie Rechte auf Erden, die Kleiner schreinen mögen als die des Partners, aber an sich genau so wichtig sind. Es wäre im Altertum unmöglich gewesen, dass der Gatte für die Gattin dieses Opfer auf sich genommen hätte. Orpheus steigt ins Totenreich herab, Eurydike wieder an die Oberwelt zurückzuholen, aber er wäre nicht auf den Gedanken gekommen, für sie da unten zu bleiben. So nimmt auch Admetos die Tat der Alkestis an, und jeder, der die Sage neu formte, traf auf diese Schwierigkeit: der Mann wird ja zu einem Schwächling, der einem solchen Sterbensaustausch zustimmt.

Schon allein durch die Deutung, die Eschmann da zu geben weiss, zeigt er sich als ein Dichter, der nicht in Vorurteilen befangen ist. Wie er vor dem Mythos des Todes, der Verherrlichung des Untergangs warnt, so vertieft er auch die Rettung der Alkestis. Es ist kein deus ex machina mehr, nicht der

«Halbgott» Herkules, der sie den ihren wiedergibt. Admetos selber, durch Überzeugung allein, dass Alkestis nicht tot sein, ihn nicht verlassen haben könne, zieht sie an seine Rechte ins Dasein zurück. Er anerkennt gar nicht die Möglichkeit, dass sie ihn verlässt, dass die «Götter» ihrem Vorhaben zugestimmt, dass man sie voneinander getrennt; und da erhebt sich sein Weib denn auch neben ihm, als wäre nichts geschehen. Dadurch wird das Drama in einem Sinne «modern», wie bisher kein Schriftsteller ihn in dem Stoff gefunden. Die Hingabe der fraulichen Weisensart für die männliche Erdentigkeit kann zwar, der weiblichen Seele entsprechend, dargeboten werden, aber sie wird nun angenommen, wenn der Mann seinerseits sich zu gleicher Höhe zu erheben vermag. Wenn er fast im gleichen Augenblick die ebendort neben sich begreift, so dass Verzicht und Ablehnung desselben eins werden. Das Weltanschaulich-Politische in der getadelten Todessehnsucht eines Volkes verbindet sich in Eschmanns vorzüglichem Werk mit dem Menschlich-Soziologischen in der Auseinandersetzung der Geschlechter.

Eric Munk

Gesellschaft der Musikfreunde Braunwald

XVII. Musikwoche (15. bis 23. Juli 1952) zur Durchführung des Kursthemas: Musik und Kultur berief unsere Veranstalterin Dr. Nelly Schmid eine Reihe künstlerischer Persönlichkeiten, welche zum Teil nicht allein als Interpreten, sondern auch als Referenten und Diskutierende mitzuwirken hatten. Folgende Themenvorschläge lagen den Malinées zu Grunde: 1. Wie stehen wir heute zur Romantik? (Professor Dr. W. Rehberg). 2. Was versteht man unter Werktreue? (Professor Dr. Günther Ramln). 3. Bestand und Grösse in der Musik (Professor Dr. Paumgartner). 4. Wandel des Tonalitätsempfindens (Kapellmeister und Musikpädagogin Hans Haug, Lausanne). 5. Die Atomisierung in der modernen Kunst (Dr. Max Picard, Tessin). 6. Die musikalisch-kulturelle Erziehung

der Jugend (Professor Dr. Cherbuliez). — 7. Radio und Kultur (Professor Dr. Tank, Zürich). — 8. La Musique en France (Professor Vlado Perlemuter, Paris, Conservatoire).

Hochinteressante Vergleiche, kulturelle Betrachtungen, musikalische und ästhetische Probleme und Aufgaben gingen aus den Referaten und den, von Dr. Nelly Schmid gewandt geleiteten Diskussionen hervor, wobei viel geistvolle Anregungen von den Künstlern und Wissenschaftlern ausgingen, und selbst die Zuhörer sich mit Fragestellung beteiligen konnten. Verschiedene Musikbeispiele ergänzten einige der Matinées in reizvoller Art. — Acht Abendkonzerte vermittelten altes und neues Werkgut europäischen Prägung. Am Begrüssungsabend bot Maestro E. J. Janinet ausser französischen Solosolagen mit unvergleichlicher Technik und Darstellungskunst eine Suite für Flöte und Klavier, vom Komponisten Walter Rehberg glänzend begleitet. Dieser bestritt auch zwei Klavierabende, der poetischen Romantik gewidmet. — Ein Liederabend von R. Ginstler führte in eindrucklicher Gestaltung von Schumann zu Pfizner und Schoeck.

Thomaskantor Günther Ramln bot als unerreichter Meister des Cembaloorgels Werke von Purcell, Froberger, Händel und Bach. Im Rahmen eines französischen Werkabends erlebten wir durch Vlado Perlemuter eine technisch und musikalisch phänomenale Darstellung von Ravel's Klavier-Suite «Gaspard de la nuit». Als hervorragendes Streicher-Ensemble lernten wir das Wiener Baryll-Quartett kennen, welches mit klarschönen Instrumenten ebenso schwungvoll Debussy und Ravel interpretierte, als auch an einem slavischen Abend Dvorak und Smetana; da sang uns, mit herrlich sonorer Altstimme Mabella Ott-Penetto, ergreifend die «Lieder und Tänze des Todes» von Moussorgski, sowie als Zugabe einige tief empfundene, weltferne Negro spirituals.

Wir veranstalteten, der Tradition folgend, auch eine Matinée zu Gunsten des Freibettenfonds des Sanatoriums Braunwald, wobei sich ausser dem Berner Bariton Dr. Winter auch Vlado Perlemuter und

das Baryll-Quartett zur Verfügung stellte. Dieses gab, wie noch an seinem «Klassischen Abend» in beglückender Vielfalt Werke von Haydn, Mozart und Beethoven zu Gehör. In Braunwald stiller, grossartiger Bergnatur erging man sich bei froher Geselligkeit, deren Abschluss ein Bankett bildete, gewürzt mit humorvollen, vor allem auch dankerfüllten Ansprachen. Da wir unter dem Patronat der Glarner Regierung stehen, liess sich diese wiederum anerkennend vertreten (Dr. Trümpler für Landesstatthalter Dr. Schmid). Die erstmals dem Kurs beizuhenden Vertreter der «Jeunesse Musicale» (welche auch in St. Gallen eine Sektion zu gründen wünschen) folgten mit reger Anteilnahme allen Kursdarbietungen, und Künstler wie Zuhörerenschaft waren wiederum beglückt verbunden im gegenseitigen Geben und Nehmen, im gemeinsamen Interesse dessen, was Musik und Kultur zu bieten haben. H. L.

Bücher

«Mütterbüchlein», herausgegeben und illustriert von Hedwig Spörri; Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Ein bunter Strauss von sorgfältig ausgewählten Aussprüchen unserer Denker und Dichter über das Leben und Empfinden der Mutter, den häuslichen Kreis und seine verborgene Schönheit, das Werden und Wachsen des Kindes und die tiefsten Quellen der Kraft und Zuversicht ist hier gesammelt. Man entdeckt neben wohlvertrauten ganz überraschend neue feine, gediegene Worte. Pestalozzi und Gottlieb geben den Ton an, aber auch unsere Dialektiker kommen zu ihrem Recht. Das Bändchen wird belebt durch die Vignetten und Bilder von Hedwig Spörri. Möge es überall Eingang finden und jungen wie erfahrenen Müttern wegleiten sein!

DITZLER
CONFITÜREN

... für jeden Gaumen!

Generalvertrieb:

Lüchinger & Cie. AG., Elm-Import.

Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Kleines Traktat über den Humor

«Humor ist, wenn man trotzdem lacht!», heisst ein altes Wort, und auf den ersten Blick könnte man es als die Definition des Begriffs «Humor» hinnehmen. Doch wenn man im Ernst über Humor diskutieren will — wobei zu sagen ist, dass eine ernste Behandlung dieses heiteren Themas kein Paradoxon darstellt — muss man sich fragen: Kann eine ordentliche Definition mit «ist, wenn» eingeleitet werden? Schliesslich muss eine falsche Aussage nicht unbedingt etwas mit Humor zu tun haben. Aber gleichwohl enthält dieses leicht oberflächlich klingende Sprichwort sehr viel tiefe Wahrheit. Es soll dabei vorweggenommen werden, dass der Humor, dieser uns das Leben erleichtert, die Faktor, eine inhaltsschwere Sache ist. Sein Kriterium ist das Lachen — allerdings nur ein ganz bestimmtes Lachen, das niemals zum Gelächter werden kann.

Wo liegt der Ausgangspunkt für den Humor? In einer komischen Situation, im Witz, in der Burleske oder in der Satire? All diese können von ihm durchdrungen sein, müssen es aber nicht, denn Humor ist eine seelische Einstellung, eine Grundhaltung dem Leben gegenüber. Er ist keine dem Menschen angeborne Qualität, sondern eher eine erworbene als Teil einer von uns erreichten inneren Entwicklungsstufe unseres Daseins.

Humor setzt Lebensweisheit voraus, die der Mensch nur im Laufe seines Lebens, im Kampf wider dessen Unbilden und sein eigenes, anspruchsvolles Ich erwirbt. Er erwächst aus dem Leiden an der Unzulänglichkeit unseres Daseins, an der Unerschöpfbarkeit unserer Ideale, aus unseren mit Herzblut bezahlten Erfahrungen, er setzt Geduld mit der Umwelt und innere Demut voraus, ohne die er nicht gedeihen kann.

Der Humorvolle hat zuerst einmal gelitten an sich und der Welt, er kennt die Enttäuschung und die Verzweiflung, aber er kennt auch das Gegenteil: den Glauben an den Sinn des Lebens und den Mut, daran festzuhalten, er kennt die Selbstüberwindung und das Mitleiden. Es entsteht in ihm der Wunsch, eine Brücke zu spannen zwischen den Polen des Lebens, er hat gelernt, die «coincidentia oppositorum» des Cusaners zu bejahen, sein Weltbild von Shakespearescher Fülle erhebt ihn über die unentwirrbare Verstrickung in die Nöte des kläglichen Alltags. Er gewinnt dabei eine unerhörte

innere Freiheit, denn er hat die Eigenschaft, die dem Leiden die Bitterkeit nimmt, dem Laster die Unausweichlichkeit in den Untergang. Humor ist der grossartige Versuch, den sogenannten Realitäten dieser Welt in ihrer Aermlichkeit ein wenig Glanz zu verleihen, er bedeutet Nachsicht gegenüber der menschlichen Unzulänglichkeit. Der Selbstzufriedene, der Tugendbold, hat nie Humor, nur der Demütige und Wissende. Nur ihm ist jene wunderbare Fähigkeit verliehen, das Harle in Weiches, das Bittere in Süsses, das Unedle in Edles zu verwandeln. Es ist ein fast magischer Vorgang, in dem das Trübe klar, das Hässliche schön, das Dunkle hell wird. Darum ist Humor etwas ganz anderes als die Ausgestaltung einer komischen Situation; er hat mit Spässen und Lustigkeit nichts zu tun, wohl aber mit innerer Heiterkeit und jener Ueberlegenheit, die einen metaphysischen Ursprung hat.

Mut braucht es, «wenn man trotzdem lacht», ein Feigling wird nie Humor haben — nur der Mutige. Die Definition stimmt, denn «wenn man trotzdem lacht» besitzt man die erhabene Fähigkeit, dieser vergänglichsten Welt, die so viel Grausames und Trostloses in sich birgt, nicht mehr Wichtigkeit beizumessen als ihr zukommt. Der Humorvolle muss sich stark in einer geistigen Welt verankert fühlen, die ihm eine grosse Freiheit gegenüber den äusseren Ansprüchen des Lebens verleiht, auch gegenüber jenen seines eigenen Ichs. Er will es nicht «zu etwas bringen», er pfeift auf vieles, was die Menschen sich als erstrebenswerte Ziele gesteckt haben. Wer echten Humor besitzt will nichts darstellen, er will etwas sein, — kennt keine Lebensangst, weil er das Gewicht seines Lebens nach innen verlegt hat, er kann jedem ungenannten Ereignis eine positive Seite abgewinnen, weil er weiss, dass es das eine nicht ohne das andere gibt. Er versteht, wie Hermann Hesse es in seinem «Steppenwolf» formuliert, «in der Welt zu leben, als sei es nicht die Welt, das Gesetz zu achten und doch über ihm zu stehen, zu besitzen, als besässe man nicht, zu verzichten, als sei es kein Verzicht».

Ueber wen lacht der Humorvolle zuerst? Ueber sich selbst! Nur wer dies gelernt hat, kann Humor haben. — Wer aber über sich selbst lachen kann, ist weise. Was ist Humor also anderes als eine Form der Weisheit?

ein Zentrum geschaffen worden, von dem schon viel gute Kraft in die Welt hinausgeströmt ist. Deshalb stellten auch wir uns unter diejenigen, die an diesem Festtag den Dank vieler dachten an alle diejenigen, die dafür gesorgt haben 20 Jahre lang und es noch heute und in Zukunft tun werden, dass durch die vielen Tausende, die in der Welt das «Châlet-Abzeichen» tragen, jener Geist unter den Menschen weckt, von dem es heisst
allzeit bereit!

Pro Juventute-Wettbewerb

Die tiefe Verankerung der Pro Juventute-Aufgaben im Schweizer Volk durch die vielen hundert ehrenamtlichen Mitarbeiter hatte seit jeher zur Folge, dass die Stiftung immer wieder aus allen Bevölkerungsschichten die mannigfachen Anregungen zu Gunsten der hilfsbedürftigen Jugend entgegennehmen durfte.

So war auch dem Pro Juventute-Wettbewerb, der als Auftakt zum vierzigjährigen Bestehen unserer Stiftung veranstaltet wurde, ein sehr schöner Erfolg beschieden. Ich freue mich, heute das Ergebnis dieses Wettbewerbs bekanntgeben zu können. Der Pro Juventute-Wettbewerb richtete sich mit der Frage «Wo siehst du die Kindermut und wie kann man helfen?» an alle Freunde der Jugend unseres Landes, mit guten Ideen und wertvollen praktischen Vorschlägen Entscheidendes zur Linderung bestimmter Jugendnöte beizutragen.

Obschon Pro Juventute keine Preise versprochen konnte, gingen innert weniger Wochen über 170 Arbeiten auf dem Zentralsekretariat ein. Frauen und Männer aus allen Volksschichten und Berufsgruppen übermittelten ihre Anregungen. Ich muss es mir versagen, auf die vielen ausgezeichneten Vorschläge näher einzugehen und alle die Verfasser guter und sehr guter Arbeiten mit Namen aufzuführen, obwohl viele es verdienen würden. Es sei mir lediglich gestattet, zwölf dieser Besten zu nennen und deren Jugendhilfethemen stichwortartig zu erwähnen, um Ihnen einen kleinen Einblick zu ermöglichen in das schöne Ergebnis. Die Jury, bestehend aus Vertretern der Pro Juventute und der Presse, hat aus den besten Einsendungen folgende zwölf als ganz besonders gut bezeichnet:

Schwester Leni Rikli, Heimleiterin, Thur: Kleinhilfe für alleinstehende Mütter und Kinder; Frau K. Deppeler-Lindström, Hausfrau, Rütli/Zeh: Spielwiesen; Fräulein E. M. Henschel, Montagnola/Tessin: Erziehungshelfer für Schulkinder; Frau E. Brügger-Stocker, Hausfrau, Freiburg: Hilfe für Asthmakinder; Herr G. Fausch, Heimleiter, Schlieren: Grossfamilien für entlassene Helmzöglinge; Frau Dr. K. Rosenmund-Vollenweider, Zürich: Paten für taubstumme Lehrlinge; Herr Dr. W. Schultze, Leiter des Jugendamtes der Vormundschaftsbehörde Basel: Besuchrecht für Ehemais; Herr Fritz Fassbind, Sekundarlehrer, Basel: Eheschulung; Herr K. Kuriger, Kondukteur, Einsiedeln: Pro Juventute-Bäzzen auf Vergnügungsausflügen; Herr A. Haefeli, Bezirkslehrer, Bezirkssekretär Pro Juventute, Olten: Pro Juventute-Ausgleichsfonds; Frau Pfarrer Ch. Dieterle-Bruggler, Oberentfelden: Wohnstübengruppen; Frau S. Wenger, Hausfrau, Freimbach/Schwyz: Mehr Verantwortung der Taufpaten.

Diese zwölf Verfasser dürfen nun als Preis und bescheidenen Dank der Stiftung für ihren Einsatz zugunsten der Jugend dem Zentralsekretariat ein nolleidendes Kind nennen, dem Pro Juventute durch Vermittlung eines Ferienplatzes oder auf andere Weise helfen sollte. Zudem behalten wir uns

Zoccoli, Espadrille, sowie originale Bastschuhe, Taschen und Hüte

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telefon 28 59 55

vor, die Einsender der besten Arbeit durch eine kleine persönliche Anerkennung zu ermuntern.

Abschliessend möchte ich nicht verfehlen, der Presse noch herzlich zu danken für ihre tatkräftige Unterstützung des Wettbewerbs, und meinen ganz besonderen Dank richte ich an die 170 Frauen und Männer, die sich mit ihren wertvollen Vorschlägen auf das Schönste in die grosse Gemeinschaft der Pro Juventute-Mitarbeiter eingereiht haben. Möge es der Stiftung vergönnt sein, auch in Zukunft im Sinn der Wettbewerbsvorschläge für die Jugend unseres Landes tätig zu sein!

(Alt Bundesrat Pilet-Golaz an der Tagung: Vierzig Jahre Pro Juventute.)

Wo verleihe ich ruhige Ferien?

Eine Mitarbeiterin schreibt uns:

«In einer schön gelegenen Ortschaft des Kantons Tessin wurde am 1. Juni eine Retraite für Frauen eröffnet. Hier, in 1100 m Höhe, können Frauen Ruhe und Erholung finden. Eine grosse Bibliothek steht zur Verfügung, ein schöner Garten ist vorhanden, und zudem besteht Gelegenheit, Kurse für Atemtechnik und Weben zu besuchen.»

Allfällige Interessentinnen können die Adresse dieses privaten Ferienheimes bei der Redaktion erfragen.

Radiosendungen für die Frauen

10. bis 16. August 1952

sr. Montag, 11. August, werden um 14 Uhr in der Rubrik «Notiers und problems», folgende Beiträge zu hören sein: «Marktrundschau für die Schweizer Hausfrau» — Backen ist eine Kunst, 1. Lektion, — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? — Die drei Wünsche — Mittwoch, 13. August, erzählt um 14 Uhr Frieda Schneider-Brunner von «E Hushaltjahr im vorderen Jahrhundert». — Gewiss werden unsere Radiolöcherinnen am Donnerstag, 14. August, um 16 Uhr den Radiosender einschalten, um das «Valle d'Onserne», das Tal der Strohflechterinnen, kennen zu lernen. — Freitag, 15. August, werden um 14 Uhr in der Rubrik «Wir Frauen in unserer Zeit» Berichte aus dem in- und Ausland geboten.



Redaktion:

Frau El. Studer-v. Gumoens, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frä. Dr. E. Nägeli, Trolstrasse 28, Winterthur

Der Pfaderinnen-Weltbund in Adelboden

Zwanzig Jahre Pfadi-Châlet in Adelboden! Es war das Geschenk von Mrs. James Storrow aus Boston an den internationalen Bund der Pfadfinderinnen, und in zwanzig Jahren hat das prachtvolle, grosse, zweckmässig gebaute Oberländer Châlet über 10 000 Führerinnen und Pfadfinderinnen aus der ganzen Welt beherbergt. Sie haben in ihrer Arbeit und in ihrem Leben danach gestrebt, den Wunsch des damaligen Chefs, Lord Baden-Powell's zu erfüllen, «dass das Haus eine Schule des guten Willens sein sollte für alle Glieder der weltumfassenden Bewegung, ohne Rücksicht auf Nationalität, Rasse und Glauben».

Die Zusammensetzung der grossen Festschar, von der stets frischen und temperamentvollen Mütter des Hauses, Fräulein Ida v. Herrenschwand — in der ganzen Welt unter dem Namen «Falk» bekannt — herzlich begrüsst, bewies auf beste die Internationalität der Bewegung. 22 Nationen haben sich in Adelboden vereinigt, ein in Sprachen und Uniformen buntes Gemisch beliebt

die Gegend, gibt den Versammelnden, dem frohen Verkehr der Teilnehmer einen eigenartigen Stempel. Und man fühlt — wie auch immer bei den grossen Jamborees der Pfadfinder, wie wichtig diese Führungnahme und Einigkeit der internationalen Jugend ist, in einer Zeit, wo andere Kräfte daran sind, die Gegensätze zu betonen und Zwietracht zu säen.

Es ist mir nicht möglich, die schöne Feier zu beschreiben, da ich nicht dort war. Vergebens habe ich auf einen persönlichen Bericht gewartet — und so sollen diese kurzen Zeilen nur beweisen, dass man in all den Frauenkreisen, wo man am Aufbau einer neuen Welt, wo man für eine Vertiefung unseres seelischen, geistigen Lebens sich einsetzt und wo man Wert darauf legt, dass eine junge Generation von Charakteren und Persönlichkeiten heranwächst, stets das grösste Interesse und die besten Wünsche für die Pfadfinderinnen unseres Landes, der ganzen Welt hegt.

In Adelboden ist durch das weltbekannte Châlet

GIGER-MISCHUNG

der Kaffee
für höchste Ansprüche



HANS GIGER & CO.
BERN

Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergsstrasse 3 Tel. 227 36



Veit

KIK

hält Mücken
und Bremsen
vom Stechen ab

J. R. Grigy A.G., Basel

Auch ein kleines Inserat findet Beachtung
im Schweizer Frauenblatt

ENGELHOF
Hotel - Hospiz

Alle Zimmer mit flüss. Wasser
Das alkoholf. Restaurant mit guter
Küche und vorteilhaften Preisen



Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzi“

Seefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tee-Raum Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58



J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7



Im Herbst eine **Fango-bäderkur**

gegen Arthritis, Rheuma, etc. in sehr gutgeführten neueren Hotel L. 2400 alles inbegriffen auch Massage Prospekt durch THERME PETRARCA, MONTÉGROTTO bei ABANO, Italien od. d. Fam. Kehr, Bederstr. 120, Zürich 2, Tel. (051) 25 31 97.

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt“, das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

